

Eichstätter Antrittsvorlesungen

Karsten Ruppert

Die Idee des Fortschritts
in der Neueren Geschichte



KATHOLISCHE UNIVERSITÄT EICHSTÄTT

Eichstätter Antrittsvorlesungen
Herausgeber
Katholische Universität Eichstätt

Band 1

KATHOLISCHE UNIVERSITÄT EICHSTÄTT

Es vergeht kaum ein Tag, an dem wir nicht davon hören oder lesen, dass auf diesem oder jenem Gebiet „Fortschritte“ gemacht worden seien; Festredner beschwören gerne die Segnungen des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts; wer ein Anliegen durchsetzen möchte, legitimiert dies nicht selten als „fortschrittlich“. Schon diese flüchtigen Alltagseindrücke machen deutlich, dass „Fortschritt“ ein zentraler und vielfach verwendeter Begriff der Gegenwart ist, der darüber hinaus auch meist noch fraglos positiv gebraucht wird. Darin spiegelt sich die Überzeugung der westlichen Gesellschaften, dass sie der vorläufige Abschluss einer trotz aller Windungen und Rückschläge im Namen des Fortschritts vollzogenen stetigen Aufwärtsentwicklung sind. Wenn dieses Empfinden auch stark von Wissenschaft und Technik bestimmt wird, wurzelt es bei weitem nicht nur darin. Es ist umfassender und erweist sich bei genauem Hinsehen als eine Kategorie, mit deren Hilfe sich die Gegenwart zu begreifen sucht.

Wird erkannt, dass für das Selbstverständnis unserer heutigen Zivilisation der „Fortschritt“ ein wesentliches Konstituens ist, dann ist für den weiteren Gang der Überlegungen das Entscheidende gewonnen. Einmal kann dann ein inflationär und beliebig verwendeter Begriff unserer Alltagssprache in der für seine geschichtswissenschaftliche Verwendung notwendigen Eindeutigkeit gefasst werden; zum anderen wird ein in der Forschung zur Idee des Fortschritts erstaunlich häufig gemachter Fehler vermieden. Denn viele Autoren lassen sich davon, dass „Fortschritt“ ein wertender Begriff ist, zu der Untersuchung verleiten, ob denn wirklich ein „Fortschritt“ auf diesem Gebiet oder in jener Epoche stattgefunden habe. Eine solche Frage führt in die Aporie, da sie sich individuell, weltanschaulich oder politisch beantworten lässt, aber nicht wissenschaftlich. Denn für vergleichende Wertungen über Zeiten und Kulturen hinweg gibt es keine Kriterien, die wissenschaftlich vertretbare Aussagen zulassen. So können wir insbesondere den jeweiligen historischen Zuständen keine Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn das Maß, das wir rückblickend anlegen, wird immer das unsere sein.

Der erste Schritt, um aus dem aufgezeigten Dilemma herauszukommen, ist also der, nicht nach den „Fortschritten“ da und dort zu fragen, sondern nach der Idee des Fortschritts. Das heißt zu untersuchen, welche Vorstellungen vom „Fortschritt“ repräsentative Denker oder Epochen hatten, wie sie sich, ihre Herkunft und ihre Zukunft mit seiner Hilfe gedeutet haben. Es liegt in der Natur solcher Ideen, dass sie spekulativ gewonnen worden sind. Das beeinträchtigt die Untersuchung aber nicht, da die Berechtigung der Selbstdefinition einer Epoche als fortschrittlich weder gerechtfertigt noch widerlegt werden soll. Sie ist als historisches Faktum zu nehmen. Dann kann die Idee des Fortschritts als Indikator des Selbstverständnisses einer Epoche dienen. Davon ausgehend soll der jeweils typische Begriff „Fortschritt“ interpretiert und dessen Wandel dargestellt werden, um die ganze

Fülle dieser für die Neuere Geschichte so kernzeichnenden Idee zu veranschaulichen.

Damit ist aber das zweite methodische Problem, das in den Eingangszitaten anklang, noch nicht vom Tisch. Das Wort „Fortschritt“ ist heute recht beliebig; es verbinden sich kaum mehr eindeutige Vorstellungen damit. Deswegen wird Fortschritt – selbst in wissenschaftlichen Abhandlungen – öfters mit Utopie, mit Programmatik, mit allem, was nur irgendwie eine Anschauung der Zukunft wiedergibt, verwechselt. Es fehlt dann auch die Sensibilität dafür, dass das Wort in verschiedenen Zeiten oder von unterschiedlichen Autoren je ganz anders gebraucht wurde. Solche Irrwege lassen sich hoffentlich vermeiden, wenn der noch relativ eindeutige Fortschrittsbegriff der Ursprungszeit als roter Faden für den Gang durch die Neuzeit genommen wird.

So wie die Idee des Fortschritts im Folgenden gefasst wird, kommt sie in der Aufklärung auf und wirkt trotz Wandlungen und Differenzierung in ihrem Kern bis heute fort. Es ist also eine Idee, die den ganzen Zeitraum der Neueren Geschichte umgreift und mit der etwas von deren geistigen Grundlagen aufgedeckt werden kann.

Beim Blick auf die bisherige Forschung fällt auf, dass sich Historiker mit dem Thema wenig beschäftigt haben.¹ Dies liegt wohl daran, dass in der Geschichtswissenschaft der Ideengeschichte und dem philosophischen Ansatz kein allzu großer Stellenwert bei der Betrachtung historischer Phänomene eingeräumt wird. Philosophen, Sozialwissenschaftler und Theologen sind also mit eher systematischen Untersuchungen vorangegangen. Daher wäre es um so erfreulicher, wenn die spezielle Leistung der historisch-genetischen Methode deutlich werden würde. Sie besteht darin, das Selbstverständnis der Gegenwart wie auch anderer Zeiten zu relativieren, indem sie dieses in einen größeren Zusammenhang stellt, um so sein Gewordensein wie seine Bedingtheit aufzudecken; Selbstverständliches also zur Erkenntnis zu machen.

II

Die Entstehung des neuzeitlichen Fortschrittsbegriffs ist eng mit dem Wandel des Verständnisses von Geschichte in der Aufklärung verknüpft. Die mit der Renaissance einsetzende experimentelle Welterschließung und die erste erfolgreiche Verwertung von deren Ergebnissen im Zeitalter der Entdeckungen haben einem neuen an den Naturwissenschaften orientierten Begriff von Wissenschaft zum Durchbruch verholfen. Er verwarf jede philosophische Spekulation und verließ sich stattdessen auf strenge Methode, Rationalität und Logik. Das Selbstbewusstsein der diesen Prinzipien verpflichteten Wissenschaftler (und das waren nicht nur Naturwissenschaftler) war bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts so gewachsen, dass einer ihrer führenden Vertre-

ler, der französische Philosoph René Descartes, sie zur einzig legitimen Form der Wissenschaft emporhob. Die Geschichte erschien ihm nur noch als bloße Meinung, die höchstens noch das Material zur wissenschaftlichen Nutzung bereitstellen könne.³

Gegen diese Anmaßung machte zu Beginn des 18. Jahrhunderts der neapolitanische Professor der Rhetorik und Geschichte, Giovanni Battista Vico, Front,⁴ indem er die Geschichte mit deutlicher Spitze gegen die Rationalisten als „Scienza nuova“, als „neue Wissenschaft“ also, begründen wollte.⁵ Er war, wie seine Gegner, auf der Suche nach den gleichbleibenden Gesetzmäßigkeiten hinter allen Erscheinungen. Nur forschte er nach diesen in der Geschichte mit der Absicht, die gemeinsame Natur aller Völker und Zeiten zu entdecken.

Wenn es Vico auch nicht gelang, Mit- und Nachwelt davon zu überzeugen, dass er die eine „ewig ideale Geschichte“ gefunden habe, so hatte er bei seinem Bemühen doch wesentliche Einsichten für ein neues Geschichtsbild gewonnen. Sein methodischer Ansatzpunkt war nämlich gewesen, dass die geschichtliche Welt vom Menschen geschaffen sei. Daraus ergaben sich drei weitreichende Folgen.

Zunächst sollte mit dieser erkenntnistheoretischen Kardinalaussage den Cartesianern deutlich gemacht werden, dass ihr Wissen nur unzureichend sein könne, da der menschliche Verstand die von Gott geschaffene Natur letztendlich nie durchschauen werde. Hingegen könne die Geschichte, weil sie von Menschen gemacht sei, auch von ihnen erkannt werden, da die Prinzipien, die ihr zugrunde liegen, die des menschlichen Geistes seien. Damit verknüpft war die weitere Botschaft, dass es in der Geschichte nicht um irgendwelche vergangene Dinge gehe, sondern dass in ihr der Mensch sich selbst begreife. Schließlich war dadurch, dass Geschichte als Produkt des Handelns von Menschen verstanden wurde, kein Platz mehr für die überlieferte Vorstellung von Gott als Herrn und Lenker der Geschichte. Für die Zeitgenossen und den gläubigen Vico war das ein gravierendes Problem. Er löste es, indem er darauf verwies, dass es nur durch das Walten einer gütigen Vorsehung zu erklären sei, dass die sündigen und unvollkommenen Menschen bisher überlebt hätten und dass menschliche Unzulänglichkeiten doch immer wieder das für alle Beste hervorbrächten. Gott war damit vom Herrn der Geschichte sozusagen zu ihrem Schirmherrn gemacht worden.

Dieses neue Verständnis von Geschichte, wie es sich als Folge der Herausforderung durch den Rationalismus gebildet hatte, blieb zunächst selbst innerhalb des intellektuellen Disputts ohne große Resonanz. Seine geistige und politische Schubkraft entfaltete sich erst während des großen kulturellen Aufbruchs der europäischen Aufklärung. Das in diesem Zusammenhang verstärkt aufkeimende Interesse an der Vergangenheit war von ganz eigener Art. Denn die jetzt in Mode kommende philosophische Betrachtung der Geschichte unterscheidet sich in charakteristischer Weise sowohl von unserer heutigen Vorstellung der Geschichtsphilosophie als auch von der Geschichts-